

Knotel in den nächsten Tagen Exkursionen in die Umgegend zu machen. Auch der Präparator Zelebor war von der Museums-Direktion mitgeschickt, um von uns erlegte Tiere zu präparieren. (Fortsetzung folgt.)

Der Vogel im Volksmunde.

Von Rudolf Hermann.

(Fortsetzung.)

II. Hausgeflügel.

Am nächsten Morgen wurde ich durch die lebhaften Stimmen des Hofgeflügels und das melodienreiche Geschwätz der gefiederten Bewohner des Hausgartens aus tiefem Schlafe geweckt. Unablässig, als wollte er des alten Lichtwer „Tier und Menschen schliefen feste, selbst der muntre Haushahn schwieg,“ Lügen strafen, drang die krähende Stimme des Haushahnes an mein Ohr. Sie erinnerte mich daran, daß die Herrschaft des Teufels, der, wie das Diebesgesindel, „vor dem ersten Hahnshrei flüchtet,“ wieder einmal vorüber sei und der jungfräulichen Morgenröte weiche. Wie unmelodisch doch solch ein Hahnshrei klingt, dachte ich, und dabei hat man ihm, wie dem Vogel selbst, zu gewissen Zeiten, z. B. zur römischen Kaiserzeit, wo man „mit dem Hahnshrei rechnete,“ große Beachtung geschenkt. Aus dem Geschrei des Hahnes und aus dem Fressen der Hühner suchten Augures, Haruspices und Druiden die Stimme des Schicksals zu deuten, und diese tierischen Lebensäußerungen sind neben kosmischen und atmosphärischen Erscheinungen, in denen man gleichfalls Götterzeichen erblickte, auf das Geschick ganzer Völker und auf ihre Geschichte oft von bedeutungsvollem Einfluß gewesen. Doch für wen und wann ist das Krähen des Hahnes jemals verhängnißvoller geworden als für Petrus in der Nacht, da er den Sohn Gottes verleugnete?

Auch die Symbolik hat sich mit dem Hahne beschäftigt. Wir wissen, daß ihn die Änder verehrten, und daß er bei den Ägyptern und Persern, die ihn beide ihren Göttern opferten, in hohem Ansehen stand. Griechen und Römer erblickten in ihm das Sinnbild der Wachsamkeit und Kampfeslust, und bei den Germanen trat er in weißer Gestalt an die Stelle des Lichtgottes Heimdal, in schwarzer Gestalt galt er als Symbol für Hel, die Göttin der Nacht. Auch eine kriegerische Vorstellung hatten die Germanen von dem Hahn insofern, als sie glaubten, daß er mit Sonnenaufgang die Geister der verbliebenen Helden zu neuem Schlachtgetümmel zusammenrief. Ähnliche Bedeutung hatte dieser Vogel bei Griechen und Römern. Dort war er dem Sonnengott Helios (Apollo), dem Kriegsgotte Mars (Ares) und der Pallas Athene (Minerva) heilig; im Übrigen war er dem Götterboten Hermes (Merkur) zugesellt und wurde dem Gotte der Heilkunde Aesculap von den durch seine Kunst Genesenen als Dankopfer dargebracht. Ursprünglich

war der Hahn, wie die Sage erzählt, ein Jüngling von anmutiger Gestalt, dessen sich Mars als Wächter bediente, wenn er mit Aphrodite trauliche Zwiesprache hielt. Als er nun einst seines Amtes schlecht waltete, wurde er zur Strafe in einen Hahn verwandelt.

Von anderen Völkern haben, soweit mir bekannt, noch die Esten und Finnen, welche in einzelnen Tieren Gottheiten und Schutzgeister sahen, sich symbolisch mit dem Hahn beschäftigt. Dies darf man aus den „Estnischen Märchen“, gesammelt von Frdr. Kreuzwald, folgern, worin von einer Beziehung des zwar noch im Kückleinzustande sich befindenden Hahnes oder der Hennen zu der Rassenmutter, der Schutzgöttin des Hofraumes und Gartens gesprochen wird. Auch ein alter Aberglaube der Esten erzählt davon, daß Leute, deren Ehe kinderlos, zur Erreichung des Familiensegens drei Eier eines schwarzen Huhnes kochen und essen müssen.

Zu unserer Zeit umgiebt eine derartige Symbolik und Sage diesen populären Vogel zwar nicht mehr, immerhin erfreut er sich aber auch in unserem Volksleben großer Beliebtheit, und manches hat sich — denken wir nur daran, „daß jeder Bauer Sonntags sein Huhn im Topfe habe“ — erhalten, was der Volksmund im Ernst und Scherz von Hahn und Huhn sich erzählt. Zwar sind wir heutzutage — allerdings mit Ausnahmen — nicht mehr abergläubisch, doch wenn der Hahn tagsüber zuviel kräht, so sprechen wir auch davon, daß sich das Wetter wohl ändern werde, und eine alte, heute noch oft zitierte Bauernregel sagt ja: „Wenn der Hahn kräht auf dem Mist, dann ändert sich's Wetter oder es bleibt, wie 's ist.“ Auch dürfen in manchen Gegenden die Frauen am Lichteß kein Zeug flicken, weil sonst die Hühner Windeier legen.

Bei solchen Betrachtungen in das Verhältnis des Hahnes zum Volksleben mich vertiefend, sah ich ihn deutlich vor mir in seinem schmucken Gefieder, sah „die Hahnenfeder,“ mit der sich der Teufel schmückt, erblickte den langen Sporn und gedachte hierbei der „Hahnenkämpfe,“ jener im Morgenlande und zur Zeit des klassischen Altertums in Athen und Sparta so sehr beliebt gewesenen Volksbelustigungen, die allerdings auch bei zivilisierten Völkern der Neuzeit Eingang gefunden haben und noch heute in England Anziehungskraft ausüben. Unsere heutige Zeit kennt, abgesehen von Kinderspielen, als Volksbelustigung wohl nur noch „das Hahnischlagen.“ Hierbei führen mich meine Gedanken zurück in meine Kindheit und zwar in die Epoche, als ich mit dem „Kikerikihahn“ in meinem Bilderbuche bekannt wurde und außer ihm auch das „Putzhühnchen, Putzhühnchen, was machst in unserm Garten,“ sowie überhaupt einen „Piepmatz“ und „Piep-vogel“ kennen lernte. Später habe ich dann auch die verschiedenen Subspecies vom „Spiel-, Streit-, Kampf- und Süßhahn“ bis zum „Haupthahn“ und ehrbaren „Bierhahn“ im Leben angetroffen.

Ein mehrmaliges „Ich bin doch och noch hie“ versetzte mich aus dem Land der Träume in die Gegenwart zurück und mahnte mich daran, daß es Zeit sei, aufzustehen. „Des Morgens, wenn die Hähne krähen“ klang es in meinem Innern; darum schnell „aus den Federn,“ hinaus in die freie Natur. Ich trat ans geöffnete Fenster; mein Blick fiel auf den „Wetterhahn,“ der, vom Morgenwinde leicht bewegt, gutes Wetter für den Tag prophezeigte. Erfreut hierüber pffiff ich ein Liedchen vor mich hin, doch plötzlich versagte mir die Stimme; denn „die Hähne, die des Morgens zu früh krähen, holt am Tage die Kaze oder der Habicht.“

Gravitätisch stolzierte „Henning der Hahn“ im Hofe einher, ihm folgte unter anderen Schönen seines Harems „Kragefuß die Henne.“ Beide schienen, „wie ein Ei und ein Küken,“ in gutem Einvernehmen zu leben; denn er war, wenn auch ein „Hahnrei,“ doch ein guter Ehemann „ging mit den Hühnern zu Bett“ und teilte, was er fand, mit seiner Favoritin, die aber trotzdem „eine Hühnerbrust“ behielt. Keinesfalls konnte man von ihnen sagen: „Wenn die Henne nicht ebensogut scharrt als der Hahn, dann kann die Wirtschaft nicht bestahn.“ Ich trat ins Freie. Der ganze Geflügelhof war lebendig. Die Tauben gurrten von den Dächern, Enten und Gänse schnatterten das Blau vom Himmel, die Hühner scharrten an der Gartenmauer nach einem Leckerbissen, und unter allem Geflügel belustigten sich — denn „es krähte weder Huhn noch Hahn darnach“ — die niemals blöden Spazier. Eben war eine Henne dabei, einem von ihr „etwa einen Hahnruf entfernt“ sich am Boden wälzenden Wurme den Garauz zu machen, als „mein Hahnemann“ dazukam: „Man nicht ängstlich, sprach er zum Regenwurm und fraß ihn auf.“ Dann saß er da, „wie wenn ihm die Hühner die Butter vom Brod gefressen hätten.“ Du bist mir „ein sauberer Hahn,“ „alter Schnapphahn,“ rief ich; „bist so krank als wie ein Huhn, magst gern essen und nichts thun.“ Daß ich dich doch als „Bachhähndel“ nächstens verspeisen könnte, das wäre mir ein gleicher Genuß wie viele „rothe Hähnchen.“ Dies mußte er wohl verstanden haben; denn „der Hahnenkamm schwoll ihm“, und ich glaubte schon, er wolle „mit mir ein Hühnchen pflücken“, wenigstens ließen seine zornigen Augen für einen Augenblick in mir eine Furcht aufkommen, wie ich sie vor „Hühneraugen“ überhaupt empfinde. Doch ich kam mit einem strafenden Blick davon, der ungefähr soviel bedeuten sollte, als „junges Huhn“. Hiermit konnte er mich nun nicht kränken; hätte er mich „Sumpfhuhn“ gescholten, dann wäre ich erbittert gegen ihn gewesen. Wie wäre es mir wohl in gleichem Falle seinem Verwandten, „dem gallischen Hahn“ gegenüber ergangen? Der hätte mir zweifellos „den roten Hahn auf's Dach gesetzt“. Ich sah ein, daß ich heute wohl schwerlich wieder „Hahn im Korbe sein“ konnte, — denn es war „der Hahn, der Hahn und nicht die Henne“ — und da der Tag schon um „mehr als einen Hahnen schrei“ zu-

genommen, wollte ich eine kleine Wanderung durch Feld und Wald antreten, als die Hausmagd eilig, „wie ein Huhn, wenn es legen will“ und laut, „wie eine Henne gackernd“ auf mich zukam und mir wieder einmal Eier zeigte, die eine der „Glucken“ verschleppt hatte. „Das ist ein schlechtes Huhn, welches in andere Nester legt“, sagte ich, doch ist es mir lieber als „die flugen Hühner, die taube Eier legen“ und als „die blinden Hennen, die auch einmal ein Körnchen finden“. Die Magd schien etwas erwidern zu wollen, — „das Ei will manchmal klüger sein als die Henne“; — denn „sie neigte den Kopf wie eine Gans, wenn sie's aus heiterem Himmel donnern hört“, und der Vergleich mit einer „dummen Gans“ schien mir in diesem Augenblick wohl angebracht.

Aber sind denn die Gänse dumm? „Man sagt, die Gänse wären dumm, o glaubt nur nicht den Leuten.“ Würden sie sonst wohl Edle und „Gans Edle“ zu ihrem Wappentier gewählt haben? War es nicht eine Gans, die in Jupiter den Gott erkannte, der in Gestalt eines müden Wanderers bei Philemon und Baucis um Obdach vorsprach? Und kann man noch von „Dummheit“ — „in Gänsefüßchen“ — sprechen, wenn man an die Gänse des römischen Kapitols denkt, welche durch ihre Wachsamkeit das römische Heer vor einem Überfall der Gallier retteten? Nein, darin geschieht der Gans Unrecht; wie hätten sich die Griechen wohl sonst in ihr die kluge und weise Hera, die Gattin des Zeus, sinnbildlich vorstellen und die Zünder sie einer ihrer Hauptgöttinnen, deren Wagen sie zog, weihen können. Allerdings hat die Gans den Fehler, daß sie gern plaudert. Deshalb galt sie schon im Altertum als Symbol der Geschwätzigkeit, und wir pflegen noch heutzutage, im Hinblick auf diese üble Eigenschaft der Gans, zu Menschen, die viel plappern, wohl zu sagen: „Alte Schnattergans“.

Mag man nun von der Gans denken, wie man wolle, mag der freundliche Leser auch mir dieses Epitheton ornans beilegen oder in mir ein noch „junges Gänschen“ oder „eine alte Löffelgans“ vermuten, mag er mich schließlich ob meiner Plauderei „einen alten Gänsekopf“ nennen, so behaupte ich doch mit dem Dichter: „Der beste Vogel, den ich weiß, das ist die fette Gans.“ „Erstens schon der Eier wegen, welche diese Vögel legen, nebenbei nimmt man auch ihre Federn in Gebrauch.“ Allerdings „gleichet ein Ei dem anderen“, und „Ei ist Ei, sagte der Küster, da griff er nach dem Gänseei.“ Doch vom „Gänseflein“ bis zur „Gänseleber“ und deren Pastete ist auch nichts zu verachten und — „eine gute, gebratene Gans ist eine gute Gabe Gottes.“ Das haben schon die nordischen Völker der Vorzeit, insbesondere die Germanen richtig erkannt, die im Herbst, wenn die Ernte gut geraten und unter Dach und Fach war, dem Gotte Odin bezw. Wotan und der Frigga, an deren Stelle später der heilige Martinus trat, den „Martinsvogel“ opferten und dabei nicht vergaßen, sich selbst an dem ge-

bratenen Vogel zu defektieren. Daß man dabei, ebensowenig als dies heute geschieht, „Gänsewein“ getrunken haben wird, brauche ich wohl nicht besonders zu betonen. Wer dies gethan hat oder noch thut, „den beißen die Gänse“, und der wird auch nie empfinden können, was es heißt: „Genudelt wie eine Gans.“

Doch, daß die Gans, von der es in dem bekannten Verse heißt: „Unsere Mutter, die hat Gänse abgerupft“, ein nicht zu verachtender Vogel ist, das weiß unter anderen auch Freund Reinicke. „Fuchs, du hast die Gans gestohlen“ singt der Kindermund, und „wer eine Gans gestohlen hat, der ist ein Dieb,“ so charakterisiert ihn ein Kinderspiel. Was kümmert aber den Schlaumeier das Renommee. Das Gefühl, welches in den Worten „eine Gänsehaut bekommen“ liegt, ist ihm völlig fremd; er bleibt voller List und Tücke. Denken wir nur an die bekannte Fabel, in welcher er mit den schmeichelnden und heuchlerischen Worten zugleich „Frau Gans, das Wetter ist so schön, wir könnten zusammen spazieren gehn“ sich als Galan zu zeigen versucht. Sie ahnte aber Unheil und dachte rechtzeitig daran: „Das Leben ist ein Gänsepiel. Je mehr man vorwärts gehet, je früher kommt man an das Ziel, wo niemand gerne stehet.“ (Fortsetzung folgt.)

Aus den Lokal-Vereinen.

Ornithologischer Verein Leipzig. Sitzung vom 9. Mai. Anschließend an verschiedene Mitteilungen über Nestbau der Vögel seitens des Herrn Dr. Rey erwähnt Herr Schlegel auch das Schmücken der Nester einiger Vogelarten und verliest interessante Notizen über Horstbau des Fischadlers (*Pandion haliaetus*). Der Beobachter, Herr Forstassessor Kolf aus der Nähe von Posen, hebt besonders hervor, daß das Fischadlerweibchen viel grüne Reiser beim Bau verwendete. Daß Rabenvögel gern glänzende Gegenstände in ihr Nest tragen, ist häufig, ebenso, daß Stare ihr Nest mit Blumen umgeben. Herr Dr. Rey fand ein Nest des rotköpfigen Würgers (*Lanius senator*) mit Blumen geschmückt, ebenso öfter das Nest der Nachtigall, unterseits aus grünen Eichenblättern gebaut. An Raubvogelnestern werden häufig grün belaubte Zweige gefunden, was seitens mehrerer Beobachter bestätigt wird. Herr Dr. Voigt berichtet, daß er am 8. Mai über Brands Ausstichsümpfen hinter Leipzig-Gohlis fünf Stück Trauerseeschwalben (*Hydrochelidon nigra*) beobachtete. Er erhielt den Eindruck, daß die Vögel nach Nistgelegenheit Umschau hielten. Öfter hörte er sie mit heiserer Klangfarbe rufen nach einem Klangbilde, das, wenn es auch etwas Ähnlichkeit hat mit dem „Kräh“ der gemeinen Seeschwalbe, doch nicht so laut und hart klingt und durch einen Schnapplaut am Ende ausgezeichnet ist. Er beobachtete die schwarze Seeschwalbe auch früher schon an derselben Stelle, ferner am Rötlinger See (1890, 1893) und an den Lübschützer Teichen hinter Machern (1894), konnte aber in keinem Falle Sicherheit erlangen, ob der Vogel an selbigen Teichen und Seen brütete, und bittet um Mitteilungen etwaiger Beobachtungen seitens der übrigen Vereinsgenossen.

D. Giebelhausen.

 Diesem Hefte liegt Schwarztafel XXIII bei. 

Redaktion: Dr. Carl R. Jennicke in Gera (Reuß).

Druck und Kommissionsverlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1900

Band/Volume: [25](#)

Autor(en)/Author(s): Hermann Rudolf

Artikel/Article: [Der Vogel im Volksmunde. 320-324](#)